

L: Gen 17,1a.3-9

Ev: Joh 8,51-59

JENSEITS DER GRENZEN

Eigentlich denke ich, dass wir ein gewisses Verständnis für die Leute haben müssen, die angesichts der Aussagen von Jesus den Kopf schütteln oder diese bizarr finden. Man stelle sich die Szene nur einmal bildhaft vor. Da steht ein Mensch – sicherlich einer mit Ausstrahlung, aber eben doch ein Mensch – der sagt, wer an seinen Worten festhält, wird auf ewig den Tod nicht schauen.

Für uns als nachösterliche Menschen, die um die weitere Geschichte wissen und auf eine zweitausendjährige Christentumsgeschichte schauen und damit – auch wenn der persönliche Glaube schwach sein mag - doch immerhin auf so etwas wie eine „soziale Plausibilität“ bauen können (wenn es so viele geglaubt haben oder glauben, dann kann es doch nicht falsch sein ...), mag das etwas einfacher sein. Aber trotzdem sind wir wahrscheinlich alle noch weit davon entfernt, diese Zusage in unserem Leben ernst zu nehmen und umzusetzen.

Es sind zwei Dinge, die die Empörung bei denen auslösen, die Jesus zugehört haben: erstens, dass er sagt, dass der Glaube an sein Wort vor dem Tod bewahrt, und zweitens, dass er von sich sagt, dass er schon vor Abraham war, mehr noch, dabei eine Formulierung verwendet, durch die er sich Gott (dem „Ich bin“) gleichsetzt.

Damit sprengt Jesus die Grenzen in zwei Richtungen. Nach vorne in die Zukunft und auch zurück in die Vergangenheit. Wer Jesus glaubt, wird kein Ende schauen. Das Leben selbst ist ein Sein, das die Vergänglichkeit dieser Welt umgreift und größer ist. Zu sagen, es „war“ immer, ist grammatisch falsch. Das würde die Zeit in eine Unendlichkeit zurückprojizieren. Darum sagt Jesus nicht: „Ehe Abraham war, bin ich schon gewesen.“ Dann wäre Jesus oder der Logos nur ein Vorgänger Abrahams, einer der zeitlich früher war. Aber Jesus sagt: „Ehe Abraham wurde, bin ich.“ Abraham „wurde“ – er hat einen Anfang und er ist, wie die Zuhörer Jesu richtig sagen, gestorben. Der, der in Jesus gegenwärtig ist, ist nicht geworden, sondern er „ist“.

Aber was bedeutet das für das Leben mit Gott? Was bedeutet das für ein Leben im Glauben?

Wenn die Menschen zur Zeit Jesu sagen: Sie glauben an den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs, dann haben sie eine bestimmte Gottesvorstellung. Diese Gottesvorstellung hat einen Anfang - die Berufung des Abraham- und sie hat klare Grenzen - das Gesetzte, das Gesetz des Moses. Alles ist überschaubar. Anfang und Ende.

Und jetzt sagt Jesus: Kein Anfang, kein Ende. Vielmehr Leben in einer Dimension, die die Vorstellung der Menschen übersteigt. Einerseits wäre das ja eine tolle Zusage. Aber andererseits bringt das auch eine große Verunsicherung mit sich. In einem Glaubensgebäude, in dem alles gut definiert ist, da kennt man sich aus. Da kann man sich niedersetzen, da hat man etwas in Besitz (einen Glaubensschatz). Aber auf der anderen Seite führt das auch zu einer Starre und Leblosigkeit. Wer dann die bekannten Definitionen und Grenzen in Frage stellt, hat in diesem System einfach keinen Platz. Der „Gotteslästerer“ muss als Schlimmster aller Sünder vernichtet werden. Und schon fliegen die „Steine“, Inbegriff des Toten, des Starren.

Aber, was ist, wenn man sich nun doch auf Jesus einlässt und an seinem Wort „festhält“? Jesus sagt, diese Menschen werden den Tod nicht schauen. Das Wort, das hier steht, ist „theorese“ – davon kommt das Wort „Theorie“. Es steht also nicht „blepein“ – das wäre das nur äußerliche Sehen. Jesus spricht hier aber von einer tieferen Schau. Auch, wer an seinem Wort festhält, sieht, wie Menschen sterben. Er sieht den Tod in der Welt. Zugleich aber nimmt er etwas anderes wahr. Der biologische Tod oder die zeitliche Grenze ist nicht die Grenze des Daseins. Die „Theorie“ durchschaut das nur Äußere.

Mit anderen Worten: Wer an Jesus glaubt und an seinem Wort festhält, wird nach und nach eine tiefe Wandlung der Sinne erleben. Er wird eine Art „Durchblick“ entwickeln – und entdecken, dass er mitten in dieser vergänglichen Welt umgeben und eingetaucht ist ins Leben, das sich in einer ungeahnten Fülle vollenden wird.

Aber, da gibt es natürlich – wie so oft – auch einen „Pferdefuß“. Um am Wort Jesu festzuhalten, muss man in Bewegung bleiben. Der „Ich bin“ ist der „Der da sein wird“ – der sich immer neu und überraschend zeigt und in immer neue und ungeahnte Dimensionen des Lebens, das schon jetzt mitten in der Zeit seinen Anfang hat, führt.

Wer sich lieber an starren Sätzen festhält, als am „lebendigen Wort“, wird deshalb immer brüskiert und schockiert sein, wenn dieses Wort weiterführt und neue Dimensionen des Lebens eröffnet.

Ja, es gibt das Feste, an dem man sich anhalten kann. Aber das ist wie beim Wasserschifahren (um nur ein Bild zu verwenden), sobald du den Griff am Seil ergreifst, kommt Zug und Bewegung ins Leben, du wirst mit hinein gewirbelt in das Leben Gottes, das alle Grenzen sprengt. Also: „Halte dich fest und lass dich bewegen!“

P. Dr. Clemens Pilar COp